

dung und Herbeiführung („Kuppelei“) wie auch Homosexualität unter Strafe (S. 337 f.). Eine Gesetzesänderung erfolgte erst 1969. Insgesamt strebte man in der westdeutschen Nachkriegsrepublik eine „sittliche Restabilisierung“ an, die die „Rechtssprechung der Kaiserzeit wie auch der Weimarer Republik zum Ziel hatte“, faßt *Michal Kandora*, dessen Thema „Homosexualität und Sittengesetz“ ist, anhand des Entwurfs zum Strafgesetzbuch von 1962 zusammen (S. 384).

Der Band kann mit den verdienstvollen Sammelbänden zu den 1950er Jahren – *Modernisierung im Wiederaufbau* – und den 1960er Jahren – *Dynamische Zeiten* – in Bezug gebracht werden. Im Vergleich hierzu liefert *Herbert* weniger ein breit angelegtes Diorama einer erfolgreichen Modernisierung, sondern eher eine Tiefenbohrung hinab zu den sedimentierten Traditionen, Ideologemen und mentalen Beständen, die ein Vierteljahrhundert lang die Bundesrepublik prägten und mit der Vergangenheit verbanden.

Thomas Ahbe

Alexander Demandt, Kleine Weltgeschichte, Verlag C. H. Beck, München 2003, 368 S.

Volkspalast und Ostalgieshow – Hits der 60er und die Wiedergeburt des Käferprofils bei VW: die Retrokultur feiert sichtbare Erfolge allerorten. Auch auf dem Markt der Bücher zur Weltgeschichte ist es hierzulande ein bißchen wie früher. *Alexander Demandt* erinnert in seiner Einleitung an die Zeit des Kaiserreichs, als „Weltgeschichte“ noch ohne große Skrupel als Titel von Lehrveranstaltungen benutzt

wurde. Es war aber gerade die Berliner Universität für ihre frühe Ablehnung eines solchen Vorgehens, die Beschränkung auf einzelne Zeitabschnitte und ein Plädoyer für Spezialisierung bekannt, was unter anderem Kurt Breysig mit relativer Isolation und Marginalität bezahlen mußte. So eignet sich eine pur lokale Traditionsstiftung kaum, aber aufs Ganze gesehen trifft *Demandts* Verweis auf große Vorgänger sicherlich den Kern. Unter Weltgeschichte verstand man vor rund 100 Jahren in weiten akademischen Kreisen Deutschlands die arbeitsaufwendige Hingabe an ein bildungsbeflissenes Publikum innerhalb und außerhalb des Hörsaals. Zugleich stand das Interesse an diesem mehr öffentlichen als innerfachliches Prestige verheißenden Sujet unter dem Verdacht des Verrats am Humboldtschen Ideal eines zur Spezialisierung zwingenden Forschungsimperativs, der auch die Ausrichtung der ihrerseits forschungsgebundenen Lehre gehorchen sollte. Nur im Nachkriegssemester des Jahres 1919 diente an der hauptstädtischen Universität „Weltgeschichte“ (von Eduard Meyer gelesen) als legitimes Instrument, die Lücken, die der lange Frontaufenthalt im Wissen der Studenten gerissen hatte, schnell zu schließen.

Auch Anfang des 21. Jh.s weist der Autor, Berliner Professor für Alte Geschichte und seit Jahren durch Bemühungen um weitreichende epochenübergreifende Vergleiche hervorgetreten, zuerst den Gedanken von sich, überhaupt Weltgeschichte wagen zu können. Es bedurfte der Initiative eines Verlages, wie schon vor mehr als 100 Jahren, als die großen Lexikon- und Publikumsverlage sich gegenseitig in der Konzipierung mehrbändiger

Weltgeschichten überboten, wie Hartmut Bergenthum in seiner kürzlich erschienenen Gießener Dissertation im einzelnen belegt hat.

Den Verlegern stand ein kulturkritisches Argument zu Gebote, das den Hochschullehrer herausgefordert hat: Unter den heutigen Studienstrukturen, die nichts anderes als die Zuspitzung jener Argumente sind, deren man sich schon um 1900 zur Austreibung der Weltgeschichte aus der Hochschule bediente, ist der große Überblick an den Rand gedrängt worden. In der Konsequenz sind Prüfungsanforderungen „der zugespitzten Forschungspraxis schon so weit angeglichen, daß ein Kandidat sein Examen mit Sehrgut ablegen kann, ohne den Namen Perikles, Kolumbus oder Mao Tse-tung je gehört zu haben.“ (S. 8) Das Motiv lag schon dem weltgeschichtlichen Nachschlagwerke „Geschichte griffbereit“ des Bremer Historikers Imanuel Geiss zugrunde, und dessen anhaltender Erfolg belegt, daß hier tatsächlich ein Nerv getroffen ist. Konsequenterweise konzipiert *Alexander Demandt* seine Weltgeschichte in einem Band als Compendium des aus seiner Sicht wünschenswerten, aber unsicher gewordenen historischen Allgemeinwissens, nicht als irgendwie geartete Forschungsproblematik. Dieses Programm arbeitet der Vf. mit einer staunenswerten Selbstdisziplin ab – auch hierin den Vorgängern ein Jahrhundert zuvor im Arbeitsstil ähnlicher als heutigen Professoren, die sich kurze Texte zwischen Gremiensitzungen abringen: Genau ein Jahr nach dem Start legt er die Feder (für die „Digitalisierung“ wird der Sekretärin gedankt, wie vor dem den ersten Virtuosinnen der Schreibmaschine) beiseite, täglich

fünf Stunden Schreibezeit sind in das Werk geflossen, das in seiner Gliederung an die Ullstein-Weltgeschichte gemahnt, die erstmals ab 1905 unter der Leitung Pflugk-Hartungs erschien. Die Kapitel über den Alten Orient, die Kultur der Griechen, das Imperium Romanum, die Großreiche Asiens, Rußland und Amerika als Großmächte und den Nationalstaat nebst Imperialismus sind *Demandts* Interesse am Vergleich der großen Imperien in der Weltgeschichte geschuldet, deren Ende von den Persern bis zur Sowjetunion er 1997 einen Band gewidmet hat, auf den er hier verschiedentlich zurückgreift. Betrachtet man die Forschungsfelder, auf denen die fulminantesten Entwicklungen in den letzten Jahren stattgefunden haben – etwa im Bereich der evolutionären Anthropologie und des Einzugs der Genetik in die Untersuchung der Anthropogenese am einen Ende und in der Diskussion der Spezifik einer Globalgeschichte am anderen Ende des Zeitstrahls – dann nimmt sie *Demandts* Darstellung zum „Erwachen der Menschheit“ oder zu „democratie global?“ nur am Rande auf. Er will gesichertes Wissen vermitteln, nicht Kontroversen präsentieren oder gar in sie eingreifen.

Der Verlag beweist mit der Bauchbinde, die für eine „meisterliche Darstellung“ wirbt, Verständnis einmal für den guten Stil, in dem der Vf. seine Weltgeschichte lesefreundlich anbietet, aber zum anderen (wohl unfreiwillig) auch Sinn für den Charakter einer traditionsreichen *master narrative*, die diesem Band zugrunde liegt. Daß diese Erzählung, der man Eurozentrismus, teleologische Zurichtung und die Ausblendung weiter Teile der Geschichte vorgeworfen hat, gegenwärtig von ver-

schiedenen Seiten her dekonstruiert wird, bleibt dem nach Allgemeinbildung suchenden Leser in diesem Band verborgen, dazu muß er sich anderswo informieren.

Noch ist eine neue Meistererzählung, die stärker an die Erfahrungen der Globalität anschließt, erst in Umrissen in Sicht: *world historians* streiten mit *global* und *new global historians*, verschiedene Lager von Anthropologen mit diversen Gruppierungen von Kognitionswissenschaftlern, unterschiedlich radikale Varianten von *cultural*, *spatial* und *postcolonial turn* treffen aufeinander usw. usf. Und weil dieses Vage voraussehbar noch Jahre der (für das Publikum verwirrenden) wissenschaftliche Kontroverse benötigt, um sich zu konsolidieren, sollte man *Demandts* „kleine Weltgeschichte“ in ihrem Anspruch, sich des historischen Allgemeinwissens wieder stärker zu versichern, ernst nehmen und nutzen, vielleicht ergänzt um einen der zahlreichen Aufsätze, die gegenwärtig die Weltgeschichte der Zukunft projektieren.

Matthias Middell

Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, Hanser, München 2003, 566 S.

In den letzten Jahren häuften sich die Metaphern, die von der Wiederkehr des Raumes in der Sozialtheorie kündeten: Die Rede war von *mental maps*, von Gesellschaften als Netzwerken, gar von einem *spatial turn*. Der Historiker *Karl Schlögel* hat diese Tendenzen nun zusammengefaßt und ein

schönes Buch geschrieben, das die verschiedenen Ansätze in einem großen Panorama zusammenfaßt.

Die Wiederkehr des Raumes: Diese Formulierung bezieht sich vor allem auf die Vernachlässigung räumlicher Dimensionen in den großen Theorien der Gesellschaft, die im 19. Jh. entstanden waren. Für Marx und Weber, aber auch etwa für Simmel standen Prozesse im Vordergrund, nicht soziale und kulturelle Räume. Dies entsprach der disziplinären Entwicklung: Wurden im 18. Jh. Geographie und Geschichte noch zusammen betrachtet, differenzierte sich die Historie in der historistischen Epoche zur eigenständigen Disziplin aus. Entwicklung, Fortschritt, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – das waren die Schlüsselbegriffe eines Verständnisses von Gesellschaft, das Unterschiede temporalisierte. Das 19. Jh. war geprägt von der Herrschaft der Zeit.

Allerdings, und daran wird erst heute wieder häufiger erinnert, entstand um 1900 auch ein neues Raumbewußtsein, das sich etwa in der Geographie eines Friedrich Ratzel – und dann später in der Geopolitik – manifestierte. Erst ein Jahrhundert später, im Zuge eines erneuten Globalisierungsschubes, werden viele dieser Ansätze wieder aufgegriffen. *Schlögel* stellt in dem spannendsten Teil des Buches, dem ersten Kapitel, diese Strömungen vor. Zu seinen Ahnherren zählt er vor allem Lefebvre, Yi-Fu Tuan, Edward Soja und David Harvey. Dazu gehören aber auch die lange geographische Tradition in Frankreich oder die *urban studies*. *Schlögel* will dabei ausdrücklich keinen Paradigmenwechsel der historischen Forschung beschreiben, geschweige denn einläuten: „Spatial